

Von Anke Petersen sind folgende Titel bereits erschienen:

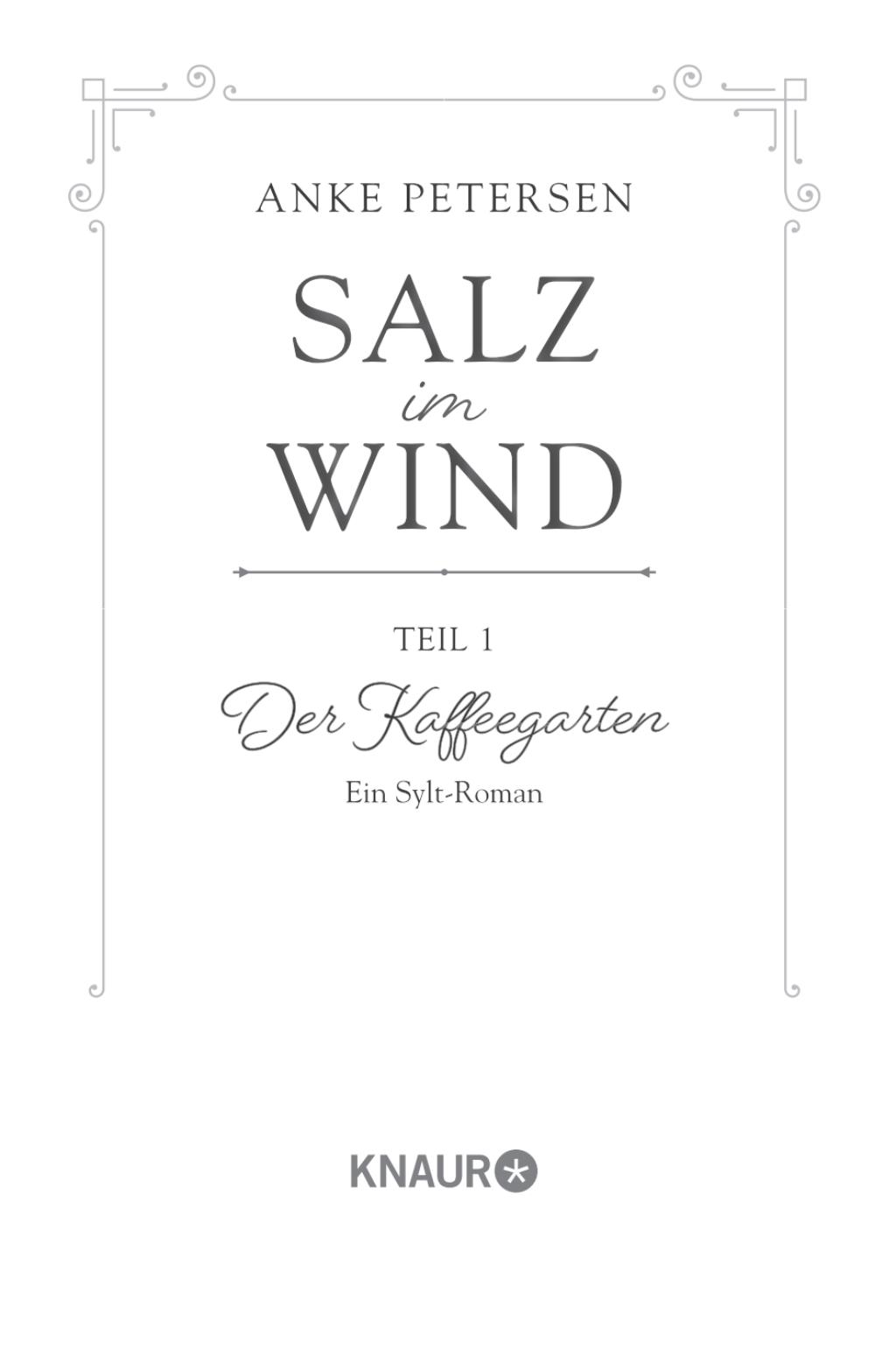
Hotel Inselblick – Wolken über dem Meer

Hotel Inselblick – Wind der Gezeiten

Hotel Inselblick – Stürmische See

Über die Autorin:

Anke Petersen schreibt unter anderen Namen erfolgreich historische Romane. Als sie das erste Mal auf der Insel Amrum Urlaub machte, hat sie sich sofort in die Insel verliebt und sich in ihre Geschichte vertieft. Dabei stieß sie auf das erste Hotel des Inselortes Norddorf, das sie zu ihrer ersten Insel-Trilogie inspirierte, die ein großer Erfolg wurde. Ihre neue Serie führt den Leser auf die Insel Sylt, das Traumziel vieler Reisender.



ANKE PETERSEN

SALZ
im
WIND

TEIL 1

Der Kaffeegarten

Ein Sylt-Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knauer zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe April 2021

Knauer Taschenbuch

© 2021 Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Clarissa Czöppan

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Joanna Czogala/Arcangel, shutterstock.com/
Vasya Kobelev, shutterstock.com/Thorsten Schier, shutterstock.com/

Benno Hoff und shutterstock.com/Julia Paton

Illustration im Innenteil: Vasya Kobelev/Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52658-3

1. KAPITEL

Keitum, 16. Februar 1914

„Darf es sonst noch was sein?«, fragte Moild Lorenzen und sah Matei abwartend an. Mateis Blick fiel auf die Lakritz- und Himbeerbonbons, die in großen Gläsern neben der Kasse standen. Moild grinste. »Wie viele soll ich denn abfüllen?« Die Mittfünfzigerin mit den grauen, lockigen Haaren kannte ihre Kundschaft nur zu gut. Sie und ihr Mann Carsten führten den in einem kleinen Reetdachhaus untergebrachten Kolonialwarenladen in dem an der Ostküste der Insel Sylt gelegenen Ort Keitum nun bereits seit über zehn Jahren. Der mit allerlei Waren für den täglichen Gebrauch vollgestopfte Laden strahlte eine besondere Art von Gemütlichkeit aus. Hinter dem Tresen waren die Wände mit den für die Insel üblichen blau-weiß gemusterten Kacheln verziert, die Decke durchzogen hölzerne Balken, überall standen mit allerlei Waren bestückte Körbe herum, gut gefüllte Regale reihten sich dicht an dicht. In Moilds Laden gab es nichts, was es nicht gab. Seife und Waschmittel, Lebensmittel aller Art, frisches Gemüse, Gewürze aus aller Herren Länder, von ihr selbst eingelegte Gurken, die sie in ihrem Garten zog, selbst gemachte Tees, auf die Moild besonders stolz war, und natürlich die Bonbons. Im Raum hing stets ein besonderer Geruch, der einen wie eine warme Decke wohlig einhüllte und den es nur hier gab. Matei liebte ihn.

»Von jeder Sorte zwanzig Stück«, antwortete sie. »Nein, besser fünfundzwanzig. Mama hat sie so gern.« Und Papa mochte

besonders Lakritz, fügte sie in Gedanken hinzu. Doch er würde die süße Leckerei niemals wieder naschen. Der alte Kapitän Paul Hansen hatte vor drei Wochen die Augen für immer geschlossen. Es war ein Herzinfarkt gewesen, der ihn aus dem Leben gerissen hatte. Zu seiner Beerdigung auf dem Friedhof der alt-ehrwürdigen St.-Severin-Kirche war der gesamte Ort anwesend gewesen. Es hatte in dicken weißen Flocken geschneit, und ein böiger Wind hatte an ihren Mänteln gezerrt. Matei blinzelte die aufsteigenden Tränen fort. Moilds Blick wurde mitleidig.

»Ach, min Deern«, sagte sie. »Dat wird alles schon irgendwann wieder gut werden. Als mein Knud, Gott hab ihn selig, von See nicht mehr heimkam, dachte ich auch, die Welt bricht zusammen. Und er war damals erst dreiundzwanzig. Aber dat wurde dann schon wieder. Paul hatte ein langes Leben, und er hat das Privileg genossen, auf seine geliebte Heimatinsel und in unser wunderschönes Keitum heimkehren zu dürfen. Nur dat hässliche Haus am Watt hätte es wegen mir nicht gebraucht. Passt ja so gar nicht ins Bild. Aber das ist ihm längst verziehen.« Sie winkte ab.

Eine weitere Kundin betrat den Laden. Es war Kresde Jansen, ein Keitumer Urgestein. Inzwischen hatte sie die siebzig bereits überschritten. Gleich vier Ehemänner hatte sie gehabt, drei davon waren von See nicht heimgekehrt, nur der Letzte, Nickels Jansen, war in Sylter Erde beerdigt worden. Das Haar der Kapitänswitwe war inzwischen schlöhweiß, und sie sah meist etwas zerzaust aus. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte sie es stets eilig. Auch heute machte sie wieder einen recht unsteten Eindruck.

»Moin«, grüßte sie mit ihrer tiefen Stimme in die Runde. »Ich brauch nur rasch 'n büschchen Mehl und Linsen, dann bin ich schon wieder weg. Wat ein Wetter heute. So kalt hatten wir es lange nicht. Dat dauert bestimmt nicht mehr lange, bis der

Fährbetrieb eingestellt wird. Ach, das Fräulein Matei ist hier. Wie geht es denn Anna? Ich hab sie neulich auf dem Friedhof gesehen. Es ist aber auch zu traurig und kam so plötzlich. Aber da kann man nichts machen. Wat mut, dat mut, hat mein Nickels immer gesagt. Gott hab ihn selig.«

Matei grüßte und bemühte sich um ein Lächeln, eine Antwort fiel ihr nicht ein.

»Moin, Kresde«, grüßte Moild. »Hektisch wie immer.« Ihre ständige Eile hatte Kresde den Ökelnamen Sausewind eingebracht. Es war auf ganz Sylt üblich, sogenannte Ökelnamen zu verteilen, denn viele Bewohner hatten ähnliche Nachnamen, was häufig für Verwechslungen sorgte: Petersen, Hansen, Martensen, Jansen. Die erfundenen Namen waren unterschiedlichen Ursprungs. Meist waren es Eigenheiten oder Angewohnheiten, die zu einem der Spitznamen führten, oder der Beruf desjenigen. Moild und Carsten waren im ganzen Ort als Kramer bekannt. Dass über ihrem Laden der Name Lorenzen stand, interessierte niemanden.

»Ich hätte dann alles«, sagte Matei und legte die Bonbonpackungen in ihren Korb.

»Anschreiben, wie immer?«, fragte Moild und holte ihr Notizbuch unter der Ladentheke hervor, in dem sämtliche Schulden ihrer Kundschaft notiert wurden. Spätestens zum Monatswechsel mussten diese beglichen werden. Da kannte Moild kein Pardon. Sie war ja schließlich ein Wirtschaftsunternehmen und nicht die Heilsarmee. Matei stimmte zu, nahm ihren Korb auf und verließ, den üblichen Abschiedsgruß auf den Lippen, den Laden.

Auf der Straße empfing sie ein eisiger Wind, der den Schnee von den Dächern der alten Kapitänshäuser und den Ästen der Bäume wehte. Zu Weihnachten und an Silvester war es noch mild gewesen, und auch die ersten Tage im Januar war es für die

Jahreszeit zu warm geblieben. Doch seit zwei Wochen war der Winter zurückgekehrt und hielt die Insel fest in seinem eisigen Griff. Wenn es so weiterginge, würden gewiss bald die Fähren nicht mehr fahren, und dann brach die Zeit der Eisschiffer an. Die Männer zogen mit kleinen Booten über das zugefrorene Watt zum Hafen nach Hoyerschleuse, um die notwendigsten Lebensmittel und die Post zu holen. Dieses Geschäft war gefährlich, und es hatte öfter Todesopfer gegeben. Doch zum Glück war in den letzten Jahren das Watt nur selten so weit zugefroren gewesen, dass sie ihren Dienst hatten tun müssen. Matei eilte die von Ulmen gesäumte C.-P.-Hansen-Allee hinunter. Die Straße war nach dem Inselchronisten Christian Peter Hansen benannt. Dessen Haus, das sogenannte Altfriesische Haus, beherbergte seit einigen Jahren ein Museum und brachte den Besuchern der Insel das private Leben der Insulaner näher. Matei beschleunigte ihre Schritte. Der kalte Wind wehte ihr die Schneeflocken in die Augen. Da half es auch nichts, den Kopf gesenkt zu halten und die Mütze tiefer in die Stirn zu ziehen. Schnellen Schrittes lief sie die Stufen zum Eingang des Herrenhauses hinauf, das Moild eben abfällig erwähnt hatte. Sie hatte schon recht mit dem, was sie gesagt hatte. Das dreistöckige, unweit des Wattufers errichtete Haus passte so gar nicht zu den alten Kapitänshäusern Keitums und wirkte deplatziert. In Westerland wäre es zwischen den vielen Hotelbauten und Gästehäusern in typischer Seebäderarchitektur, die in den letzten Jahrzehnten zwischen den Dünen aus dem Boden gewachsen waren, nicht aufgefallen. Aber im beschaulichen, noch wenig von dem stetig steigenden Tourismus betroffenen Keitum nahm es eine Sonderrolle ein.

Im Treppenhaus begegnete Matei der Grund für die Existenz des Herrenhauses. Ihrer Ziehmutter Anna Hansen. Paul Hansen hatte die Deutsch-Amerikanerin während einer seiner vielen

Reisen kennen- und lieben gelernt, und er hatte sie aus Amerika nach Sylt entführt. Nur leider hatte sich Anna, die anderen Komfort gewohnt war, in dem alten, neben dem Herrenhaus gelegenen Kapitänshaus nicht wohlgefühlt, weshalb Paul ihr zu liebe das mondäne Anwesen hatte errichten lassen.

»Matei, Liebes«, sagte Anna. »Du bist schon zurück. Siehst ja ganz durchgefroren aus. Im Salon hat Hannes gerade den Kaffeetisch eingedeckt. Es gibt auch heißen Tee. Der wird dir guttun.«

Matei schlüpfte aus ihrem Mantel, wickelte ihren Schal vom Hals und nahm ihre Mütze ab. Prüfend musterte sie sich in einem Spiegel und zupfte ihr kastanienbraunes Haar zurecht. Als klassisches Friesenmädchen konnte man sie wahrlich nicht bezeichnen. Diese waren eher blond und blauäugig wie ihre ältere Schwester Elin, die gerade die Treppe herunterkam und in ihrem hellblauen Teekleid mal wieder hinreißend aussah. Matei hatte die braunen Haare und Augen wohl von ihrer Urgroßmutter geerbt. Manche Merkmale übersprangen gern mal mehrere Generationen. So hatte es ihr Vater gesagt. Ihre Urgroßmutter hatte ebenfalls braunes Haar und dunkle Augen gehabt. Das bewies ein altes Familiengemälde, welches zu deren Hochzeit angefertigt worden war. Matei hatte es früher häufig betrachtet. Sogar ihre Nase schien sie geerbt zu haben. Sie hatte geglaubt, in einen Spiegel zu blicken. Verwandte, denen man ähnelte. Davon hatten Elin und Matei keine mehr. Alles, was ihnen von ihrer Familie geblieben war, waren wenige Fotografien und Gemälde, die sie wie einen Schatz hüteten. Sie waren im benachbarten Tinnum aufgewachsen, ihre Eltern waren einfache Bauern gewesen. Nächste Woche jährte sich deren Todestag zum neunten Mal. Der Blanke Hans war es gewesen, der sie zu Waisen gemacht hatte. Die beiden waren bei dem Versuch, ihre Schafe während einer schrecklichen Sturmflut vor dem Ertrinken zu retten, ums

Leben gekommen. Matei konnte sich noch an die letzten Worte ihrer Mutter erinnern. »Wir kommen bald wieder. Bleibt im Haus.« Eine Umarmung, ein flüchtiger Kuss auf die Wange, ihr Haar hatte nach Kamille geduftet. Die Tür hatte sich hinter ihr geschlossen, und sie waren niemals wiedergekommen. Paul Hansen, ein guter Freund ihres Vaters, hatte nicht lange gezögert und sie bei sich aufgenommen. So waren sie die Mädchen vom Herrenhaus geworden und hatten das mondäne Leben von Anna Hansen kennengelernt, das so anders war als ihr bisheriges. Anna liebte schöne Roben und den großen Auftritt. Sie veranstaltete mehrmals im Jahr Feste und Tanzabende, die auf der Insel legendär waren. Zu einem Fest im Herrenhaus am Watt eingeladen zu sein, bedeutete etwas. Anna war nicht müde darin geworden, sich zu brüsten, dass selbst Angehörige des Kaiserhauses bereits Gäste bei ihnen gewesen waren. Doch seit Pauls Tod war alles verändert. Anna trauerte. Sie trug, wie es für eine Witwe üblich war, nur noch Schwarz. Ihr dunkelbraunes Haar steckte sie mit wenigen Haarnadeln am Hinterkopf fest, erste graue Strähnen zeigten sich plötzlich darin. Sie war blass, und ihre Augen waren umschattet. Sie hatte ihre große Liebe verloren. Die Ehe zwischen ihr und Paul war nicht arrangiert und sie waren ihr ganzes Leben lang einander zugetan gewesen. Im Herrenhaus herrschte nun eine seltsame Atmosphäre. Alles schien wie gelähmt zu sein. Der Geruch von Pauls Pfeifentabak hing noch in den Räumen, seine Gegenwart war spürbar. Doch er würde niemals wieder aus dem Herrenzimmer kommen oder mit seinem geliebten Glas Branntwein am Fenster sitzen und aufs Meer hinausblicken.

Matei betrat den weitläufigen Salon, der der Familie als Aufenthaltsraum und Esszimmer diente. Gemütliche Sessel vor einem offenen Kamin luden zum Verweilen ein, Stehlampen sorgten für warmes Licht. Ein Esstisch aus massivem Eichenholz und mit

grünem Stoff gepolsterte Stühle rundeten die Einrichtung ab. Besonderer Blickfang war die zur Wattseite hin gelegene große Fensterfront. Durch zwei Flügeltüren gelangte man auf die Terrasse, von dort aus über Stufen in den Garten. Das Meer war heute grau, die Äste der vor dem Haus stehenden Ulmen waren von einer Schicht aus Schnee und Eis überzogen. Noch immer schneite es. Es war, trotzdem, dass es erst zwei Uhr nachmittags war, dunkel im Raum. Ihr Hausdiener Hannes, er stellte gerade eine Platte mit Kuchenstücken auf den Tisch, hatte die Lampen entzündet. Leider mussten sie in Keitum noch immer ohne Strom auskommen. Bisher war von Westerland, dort gab es bereits seit einer Weile Elektrizität, noch keine Leitung zu ihnen verlegt worden.

Matei, Anna und Elin setzten sich an den Tisch. Es herrschte betretenes Schweigen. So war es in den letzten Wochen meistens gewesen. Niemand wusste so recht, über was gesprochen werden sollte. Es gab keine Einladungen, keine Tanzveranstaltung, kein festliches Abendessen, das organisiert werden musste. Eine Witwe feierte keine mondänen Feste. Anna saß an ihrem Platz und pickte in ihrem Kuchen herum. Wieder würde sie ihn nicht aufessen. Matei nippte an ihrem Tee und genoss die Wärme, die sich in ihrem Magen ausbreitete.

Sie sah zu Elin. Auch ihre Miene war betrübt. Matei wusste, woher die schlechte Laune ihrer Schwester kam. Otto Ballin, der Sohn eines großen Reedereiinhabers aus Hamburg, hatte sich seit der Abendveranstaltung im Hotel zum Deutschen Kaiser, die sie kurz vor Pauls Tod in Westerland besucht hatten, nicht mehr bei ihr gemeldet. Jeden Tag hoffte sie auf einen Anruf von ihm, einen Brief, ein Telegramm. Aber es traf nichts ein. Elin hatte Matei anvertraut, dass er sie an dem Abend geküsst hatte. Bis in den Himmel habe sie mit ihm tanzen können. Er sei der

Richtige. Sie hatte selig geseufzt und die nächsten Tage damit zugebracht, sich hübsch zu machen. Er könne ja jeden Augenblick kommen und sie zum Kaffee, ins Kino oder zu einem Spaziergang einladen. Elin war und blieb eine hoffnungslose Romantikerin. Sie las auch gern kitschige Liebesromane, die alle in etwa dieselbe Handlung hatten. Es trafen sich zwei junge Leute, es gab Verwicklungen, die eine oder andere Intrige, und am Ende fanden sich die Liebenden, heirateten und lebten glücklich und zufrieden. Matei hatte einen davon gelesen, einen weiteren nach den ersten drei Seiten weggelegt. Das war ihr dann doch zu realitätsfern. Geheiratet wurde auf Sylt meist nicht aus Liebe. Die jungen Frauen der besseren Gesellschaft suchten die Männer nach ihrem Stand und Vermögen aus. Einen armen Schlucker wollte keine haben, auch wenn er noch so hübsch anzusehen war. Als Anna davon gehört hatte, dass Otto Ballin Elin den Hof gemacht hatte, war sie außer sich vor Freude gewesen. Er wäre genau die richtige Partie für Elin. Ihre beiden Ziehtöchter an den gut betuchten Mann zu bringen, war neben der Organisation von Festivitäten eine Weile ihre zweite Hauptbeschäftigung gewesen, und die auserwählten Herren hatten ihr nicht reich genug sein können.

Hannes, der Hausdiener, betrat den Raum. »Herr Luckmann wäre eingetroffen.«

»Endlich«, antwortete Anna.

Johannes Luckmann trat ein. Er war ein langjähriger Freund von Paul gewesen. Die beiden hatten auf den unterschiedlichsten Handelsschiffen gemeinsam die Welt bereist. Später hatte Johannes ein eigenes Handelsunternehmen mit Sitz in Hamburg gegründet, und Paul hatte sich auf Sylt niedergelassen.

Johannes Luckmann war eine imposante Erscheinung. Hochgewachsen, mittelblond und trug einen schmalen Oberlippenbart.

Inzwischen hatte er die fünfzig überschritten, Falten lagen um seine blauen Augen, und sein Haar wurde schütter. Er trug graue Hosen und ein schwarzes Jackett.

»Johannes, mein Lieber. Es ist mir eine Freude, dich zu sehen.« Anna hatte sich erhoben. Johannes reichte ihr die Hand und deutete eine Verbeugung an.

»Meine Teuerste«, sagte er. »Mein Beileid. Es tut mir so leid, dass ich zu seiner Beerdigung nicht anwesend sein konnte. Sein Tod ist eine Tragödie.«

»Nun, die Anreise von Indien wäre aber auch zu weit gewesen«, antwortete Anna und bedeutete ihm, Platz zu nehmen. Johannes begrüßte Matei und Elin. Hannes schenkte ihm Kaffee ein.

»Ich will nicht lange um den heißen Brei herumreden«, sagte Johannes, nachdem der Hausdiener den Raum verlassen hatte.

»Paul war stets ein Freund ehrlicher und offener Worte. So will ich es auch halten. Und da du nun seine Witwe und Erbin bist, will ich dich sogleich ins Bild setzen. Es sind unschöne Nachrichten, die ich bringe. Ich musste gleich nach meiner Rückkehr aus Indien meine gesamten Mitarbeiter nach Hause schicken. Mein Unternehmen ist bankrott.«

»Oh, das tut mir leid«, antwortete Anna bestürzt. Matei ahnte, was kommen würde. Sie hatte vor einer Weile eines von Pauls Telefonaten mit angehört. Er war in Rage gewesen und hatte sein Geld zurückhaben wollen. Sie hatte damals nicht zuordnen können, um was genau es gegangen war. Nun jedoch ...

»Paul hat eine beträchtliche Summe in mein Unternehmen gesteckt«, sagte Johannes. Seine Stimme klang nun kleinlaut.

»Und ich muss dir leider mitteilen, dass ich das Geld nicht zurückzahlen kann.«

2. KAPITEL

Westerland, 20. März 1914

Elin hielt das vor ihr auf der Töpferscheibe liegende Stück Ton fest umfasst. Sie hatte eben erst mit ihrer Arbeit begonnen. Es sollte eine von vielen Tassen für ein Kaffeeservice werden. Konzentriert war ihr Blick auf das Werkstück gerichtet. Sämtliche Handgriffe waren ihr vertraut, und doch kam sie heute nicht, wie sonst bei dieser Tätigkeit, zur Ruhe. Sie hielt sich in der Töpferwerkstatt ihrer Freundin Antje Pott auf, die unweit von ihr ebenfalls an einer Töpferscheibe saß und gerade eine Kaffeekanne herstellte. Elin liebte es, bei Antje zu sein, die ihre Mutter hätte sein können. Antje war Mitte vierzig, ihr Haar war hellblond, lockig und widerspenstig. »Krause Haare, krauser Sinn« hieß es oft. Das traf wohl auch auf Antje zu, die mit Nachnamen eigentlich Martensen hieß, jedoch auf der ganzen Insel nur als Antje Pott bekannt war. Sie hatte nie geheiratet, die Werkstatt hatte sie von ihrer Mutter übernommen, deren Leidenschaft ebenfalls das Töpfern gewesen war. Antje hatte die Arbeit an der Töpferscheibe perfektioniert und den Zeitvertreib ihrer Mutter zum Beruf gemacht. Schon seit vielen Jahren erhielt sie Aufträge von Gästehäusern und Hotels auf der Insel. Individuelle und handgemachte Keramik war ein gefragtes Gut. Zusätzlich unterhielt sie noch ein Ladengeschäft, das, mit Keramiken aller Art vollgestopft, schon lange kein Geheimtipp mehr war. Antje Pott, ihr Großvater war noch zur See gefahren, hatte sich perfekt auf das Touristengeschäft eingestellt. Ihre im Hinterhaus

in einer reetgedeckten Scheune gelegene Werkstatt war jedoch nicht mit der Zeit gegangen. Regale säumten die weiß getünchten Wände, der Boden war mit Dielen ausgelegt, die bei jedem Schritt knarrten. Licht drang durch Fenster mit Butzenscheiben in den Raum. Über den Werkbänken hingen Petroleumlampen mit weißen Porzellanschirmen. In der Ecke stand der große Brennofen. Für Elin war dieser Ort nach dem Tod ihrer Eltern wie ein Zufluchtsort gewesen. Durch Zufall war sie irgendwann einmal in Antjes Hinterhof geraten, heute wusste sie gar nicht mehr, warum eigentlich. Sie hatte sich umgesehen, war in die Werkstatt gegangen und hatte staunend die vielen unfertigen Keramiken bewundert, die in den Regalen auf ihre Weiterverarbeitung warteten. Antje war eingetreten, als sie eine von ihnen, es war eine Tasse gewesen, in Händen gehalten und näher betrachtet hatte. Sie hatte sie vor Schreck fallen gelassen. Elin hatte ein Donnerwetter erwartet, doch es war ausgeblieben. Von diesem Tag an waren sie Freundinnen. Das kleine Mädchen und die Meisterin an der Drehscheibe, die ihr all ihr Wissen mit einer Engelsgeduld weitergegeben hatte.

Elin kam bei der Betätigung des Fußpedals kurz aus dem Tritt, und sofort wurde ihre Tonarbeit unförmig und rutschte aus der Mitte der Scheibe zur Seite. Sie nahm den Fuß vom Pedal und begann zu schimpfen.

»So ein Mist«, sagte sie. »Es will mir heute einfach nichts gelingen.«

Antje, die eben ihre Kaffeekanne von der Scheibe geschnitten und auf ein Brett gestellt hatte, trat neben sie und blickte auf den unförmigen Tonklumpen.

»Ist nicht schlimm. Nicht jeder Tag ist gut für diese Arbeit. Du warst schon hektisch, als du angekommen bist. Es stimmt etwas nicht, oder? Hat es mit dem Haus zu tun?«

»Gestern war Thies von der Bank da«, antwortete Elin. Wie hatte sie nur jemals auf die Idee kommen können, dass Antje nichts von ihrem Kummer bemerken würde? »Er hat uns dazu geraten, das Herrenhaus zu verkaufen.«

»Das ist übel«, meinte Antje und wischte sich die Hände an einem Tuch ab. »Kaffee? Kekse? Reden?«

Elin stimmte zu.

Bald darauf saßen sie in Antjes gemütlicher Küche. Ihr am südlichen Rand von Westerland gelegenes Haus war zu ihrem Bedauern leider kein altes Friesenhaus. Ihr Vater hatte das aus dem 18. Jahrhundert stammende Kapitänshaus abreißen und eine Jugendstilvilla errichten lassen. Er hatte davon geträumt, seinen Anteil am aufstrebenden Bädertourismus zu haben. Antje bedauerte den Umstand, dass das Haus ihrer Vorfahren der Gier nach Wohlstand hatte weichen müssen. Dass das Dach undicht und viele Balken morsch gewesen waren, blendete sie gern aus. Auch hatte sich der Hausschwamm in die Wände gefressen. Der Neubau hatte Nickels Martensen jedoch kein Glück gebracht. Die Baufirma hatte während des Baus Konkurs angemeldet, und eine schwere Sturmflut hatte starke Schäden am Rohbau angerichtet. Am Ende des Tages hatte er zwei Hypotheken auf dem Grundstück gehabt und war kurz nach der Eröffnung seiner Villa Dünenblick, wie er über den Eingang in geschwungenen Lettern hatte schreiben lassen, verstorben. Antjes Mutter hatte das Haus in den darauffolgenden Jahren erfolgreich aus den roten Zahlen geführt. Antje, die nie gern Herbergsmutter gewesen war, hatte nach ihrem Tod das Gästehaus geschlossen und den Keramikladen im Untergeschoss eingerichtet. Die gemütliche Wohnküche, in der sie jetzt saßen, lag direkt daneben. Hier war man von friesischer Gemütlichkeit umgeben. Blau-weiß gemusterte Kacheln zierten die Wände, über dem Ofen zeichneten sie sogar ein

Segelboot. In weiß lackierten Einbauschränken stapelten sich Pötte, Teller und Kannen. Auf dem Fensterbrett standen Schiffsmodelle und Laternen, Antje liebte sie und Kerzenlicht. Auch jetzt hatte sie wieder einige entzündet. Ihr Kater, der alte Finn, er war bereits fünfzehn Jahre alt, lag auf der hölzernen Bank neben Elin. Sie streichelte ihn, was ihn genüsslich schnurren ließ. Auf dem Tisch stand auf einer grün-weiß karierten Tischdecke eine bauchige Kaffeekanne auf einem Stövchen. Im Raum hing die wunderbare Geruchsmischung von Bienenwachs und frisch aufgebrühtem Kaffee. In einer Schale lagen Unmengen an Friesenkeksen. Elins Blick wanderte aus dem Fenster. Auf der Straße war niemand zu sehen. Der Vorgarten des Nachbarhauses, ebenfalls ein Gästehaus mit dem Namen Villa Inge, sah trostlos aus. Es war ein grauer und nasskalter Tag. Am Morgen hatte es sogar noch einmal kurz geschneit, doch der Schnee war nicht liegen geblieben. Nun nieselte es.

Antje stellte eine Zuckerdose und ein Milchkännchen auf den Tisch, füllte die Kaffeepötte und setzte sich Elin gegenüber.

»Jetzt erzähl mal«, sagte sie. »Wie ist die Lage?«

»Schlecht. Papa hat einen Großteil seines Vermögens in das Unternehmen von Johannes Luckmann gesteckt. Da dieser nun pleite ist, werden wir keinen Pfennig wiedersehen. Wenn wir gut haushalten, reicht das restliche Vermögen noch bis zum Herbst. Wir werden unser gesamtes Personal entlassen müssen. Matei und ich wissen noch gar nicht, wie wir es ihnen beibringen sollen. Sie sind ja alle wie eine Familie für uns. Und Mama ist wie versteinert. Mehrfach haben wir versucht, mit ihr zu reden. Aber sie reagiert gar nicht. An vielen Tagen steht sie gar nicht erst auf, und wenn doch, läuft sie wie ein Geist durchs Haus und sitzt stundenlang in Papas Lehnstuhl am Fenster im Salon und starrt aufs Watt. Wir wissen uns mit ihr bald nicht mehr zu helfen.« Elin seufzte.

»Und jetzt plant ihr, das Haus zu verkaufen?«, fragte Antje. »Es wäre eine Option. Gewiss könnt ihr dafür einen guten Preis bekommen. Keitum wird gerade bei Künstlern immer beliebter, und es ist mit allem Komfort ausgestattet.«

»Thies hat es vorgeschlagen«, antwortete Elin. »Aber Matei und mich begeistert die Idee nicht sonderlich. Wo sollen wir denn dann wohnen? Im alten Kapitänshaus? Es liegt auf dem Gelände, also müssten wir es mit verkaufen. Wo sollen wir denn dann hin? Mama kann nirgendwo anders wohnen. Das wollen wir ihr nicht antun. Das Herrenhaus ist ihr Zuhause. Es muss sich eine andere Lösung finden lassen. Sie hat noch Familie in Amerika. Eine Schwester, ein Onkel lebt wohl auch noch. Vielleicht kann uns jemand aushelfen. Matei überlegt, sich eine Anstellung zu suchen. Es naht die Sommersaison. Da werden ja immer irgendwo Hilfskräfte benötigt.«

»Und wie ist es mit dir?«, fragte Antje. »Willst du auch arbeiten? Ich könnte dich fest anstellen. Du könntest in Zukunft nicht nur aus Spaß an der Freud bei mir in der Töpferwerkstatt arbeiten. Ich habe erst gestern wieder eine Anfrage von einem Gästehaus für ein neues Kaffeeservice bekommen. Zwanzig Taschen und Teller. Und Bente kommt nicht mehr.«

»Bente, wieso? Sie hat dir doch immer gern im Laden geholfen. Sie war ein wahres Verkaufstalent.«

»Das geheiratet hat und nun bereits im vierten Monat schwanger ist.«

»Oh, davon wusste ich gar nichts«, meinte Elin.

»Ich hab es auch erst letzte Woche erfahren. Über den Winter arbeitet sie ja nicht bei mir im Laden. Sie verlässt die Insel. Ihr Auserwählter stammt aus Husum. Ein Zimmermann, sein Vater hat einen eigenen Betrieb. Würdest du mein Angebot annehmen? Ich zahl auch nicht schlecht.«

Elin antwortete nicht sofort. Es kam ihr falsch vor, von Antje Geld für ihre Mithilfe anzunehmen. Die Arbeit in der Tonwerkstatt, aber auch im Laden, war ihr stets gut von der Hand gegangen und hatte ihr Freude gemacht. Sie waren doch Freundinnen. Und von denen nahm man kein Geld. Andererseits klang das Angebot verlockend. Sie würde darüber nachdenken.